

Noah zuckte zusammen, als Maren zwischen sie trat und Jay kurz umarmte. Sie fragte nicht, was Pohl von ihm gewollt hatte. Denn im Gegensatz zu Noah war ihr klar, dass der ihn nicht zu sich zitiert hatte, um ihm zu einer weiteren Eins zu gratulieren. Weshalb Jay sich heute Abend in der WG sicher wieder die Frage anhören durfte, wieso er ihr die Arbeit nicht zum Korrekturlesen gegeben hatte.

»Nö«, konterte Noah mit einem Achselzucken. »Hab Wichtigeres zu tun.«

Maren strich sich eine rote Locke hinters Ohr. »Etwa, ein paar Typen dabei zuzusehen, wie sie gegen Zombies, Vampire und fliegende Haie kämpfen? Die Gehirnzellen, die bei diesen Filmen draufgehen, könntest du sinnvoller investieren.«

Jay lachte. Er kannte Noahs Liebe zu Trashfilmen nur zu gut, beglückte er ihn doch regelmäßig mit seinen neuesten Errungenschaften. Die meisten waren nur betrunken zu ertragen. Aber ein paar hatte Jay überraschend witzig gefunden. Den mit den menschenfressenden Bibern zum Beispiel.

»Ist ja gut«, motzte Noah. »Und wenn ich stattdessen mit meinem Freund vögele? Ich habe mal gelesen, das soll die Intelligenz fördern.«

Maren starrte ihn an. »Du findest Sex also wichtiger als einen guten Abschluss?«

Jay trat einen Schritt zurück und zog sein Smartphone hervor, um nachzusehen, ob es schon Zeit für die nächste Veranstaltung war. Wenn eine Diskussion zwischen Überfliegerin Maren und dem notorischen Faulpelz Noah eskalierte, wollte er lieber nicht in der Nähe sein. Nicht schon wieder.

»Nein, natürlich nicht«, sagte Noah honigsüß. »Nichts ist wichtiger als das Studium.«

»Absolut richtig«, bestätigte Maren, zufrieden, ihn ein weiteres Mal bekehrt zu haben. Selbst wenn es nur bis zur nächsten Vorlesung hielt. »Stimmt's, Jay?«

»Klar«, sagte Jay sofort. Weil es das war, was er antworten sollte.

Mit dem Vortrag bei Pohl konnte er einen weiteren Punkt auf seiner Liste abhaken. Blieben zwei Klausuren und der Abschlussbericht seines Projekts bei Doris Weber, einer Schulfreundin seines Vaters, die in diesem Semester als Gastdozentin ein paar Veranstaltungen anbot. Und sofern sich danach nichts Neues ergab, würde er im Winter seine Masterarbeit schreiben und sein Studium abschließen.

Bei dem Gedanken wurde ihm schlecht. Dabei hatte er keinen Grund, nervös zu sein. Sein Vater würde schon das perfekte Thema für ihn aussuchen und dafür sorgen, dass er ein ebenso perfektes Ergebnis ablieferte. Und war es nicht genau das, worauf er seit seinem ersten Schultag hinarbeitete?

*Streber*, hallte Noahs Stimme in ihm nach. Und Jay hasste es, das zuzugeben, doch der Kommentar nagte an ihm. Genau wie der Teil seiner Antwort, den er zwar gedacht, aber nicht ausgesprochen hatte.

Natürlich wollte er sich die Semesterferien für ausgedehnte Touren mit der Kamera und die anschließende Arbeit im Labor seines Kumpels Nico, der ein Fotostudio in der Stadt besaß und dem er dafür im Gegenzug gelegentlich aushalf, freihalten. Aber er wollte das Seminar auch einfach abhaken, genau wie all die anderen Aufgaben, die in den letzten Jahren sein Leben bestimmt hatten, und die viel zu hohen Erwartungen, die wie Steine an seinen Füßen hingen und ihn unaufhörlich in die Tiefe zu ziehen schienen. Deswegen mühte er sich so ab, strampelte weiter, auch wenn das Gewicht, das an ihm zerrte, einfach nicht kleiner wurde. Als wären hier, im Sumpf seiner Verpflichtungen, sämtliche Naturgesetze außer Kraft gesetzt.

»Was ist denn heute los mit dir?«, fragte Noah auf dem Weg zum großen Vorlesungssaal.

Jay stöhnte. Hatten Pohl und Noah sich abgesprochen? »Gar nichts, wieso?«

Noah legte einen Arm um ihn. »Weil du schon den ganzen Vormittag so abwesend bist. Du hast doch sonst kein Problem damit, sonntags feiern zu gehen.«

Sie kamen an einer Gruppe Studentinnen vorbei und Jay reckte neidisch den Hals in Richtung der unverkennbaren Milchschaumhaube auf dem Chocochino, den eine von ihnen in der Hand hielt. Die göttliche Mischung aus Kaffee und Schokolade wäre genau das, was er jetzt brauchte.

»Ist schlechte Laune neuerdings verboten?«, fragte er und versuchte vergeblich, Noah von sich zu schieben. Für seine schmale Statur hatte er erstaunlich viel Kraft.

»Natürlich nicht. Aber ich bin dein bester Freund. Und wenn du ein Problem hast, kommst du zu mir, okay?«

»Hm«, meinte Jay ausweichend. Er würde das nicht tun. Wieso auch? Er kapierte ja selbst nicht, was mit ihm los war. Falls da überhaupt etwas war. Wahrscheinlich war er nur nervös und melancholisch, weil sich diese Phase seines Lebens dem Ende zuneigte. Und so ging es schließlich allen, oder?

Als sie nach der Vorlesung aus dem Gebäude traten, stand die Sonne hoch am Himmel und brachte die Luft über dem staubigen Platz zum Flirren.

Noah öffnete seinen Rucksack und kramte geschlagene zwei Minuten nach seiner Sonnenbrille, bis er aufgab. »Heute Nachmittag mach ich blau«, verkündete er. »Bei der Hitze kann ich nicht denken.«

Jay grinste. Dasselbe hatte er letzte Woche gesagt. Und in der Woche davor. »Lass das bloß nicht Maren hören.«

Die Warnung entlockte Noah ein müdes Achselzucken. »Was Maren nicht weiß ...«

... würde sie trotzdem erfahren. Noah war schließlich noch nie gut darin gewesen, etwas für sich zu behalten.

Sie erreichten den Park und Jay erwischte sich dabei, nach der Bank Ausschau zu halten, auf der er heute Morgen den Mann mit dem Buch entdeckt hatte. Doch statt ihm saßen jetzt ein paar Studenten darauf, die über irgendetwas auf ihren Smartphones lachten.

Jay ließ den Kopf hängen und wunderte sich in der nächsten Sekunde über sich selbst. Hatte er ernsthaft erwartet, dass der Kerl den ganzen Tag hier sitzen würde?

Ja, gestand er sich widerwillig ein. Denn mit den eisblauen Augen und dem Dreitagebart war der hübsche Unbekannte nicht nur ein faszinierendes Motiv, sondern auch Jays Typ gewesen. Andererseits hatte er sich bei ihrem kurzen Gespräch so dämlich angestellt, dass dem Mann sicher jede Lust auf ihn vergangen war.

Sie hatten die Haltestelle auf der anderen Seite des Parks fast erreicht, als sich Jays Smartphone meldete. Er schaute aufs Display. Und fürchtete im nächsten Moment, sich hier und jetzt übergeben zu müssen.

*Auch das noch ...*

Die Mail seines Vaters war nur kurz, aber das kannte Jay nicht anders. Er hielt sich nie mit Nettigkeiten auf, sondern kam gleich zum Punkt, egal, ob er einem Geschäftspartner oder seinem einzigen Sohn schrieb.

Schweiß sammelte sich unter Jays Handflächen, während er die knappen Fragen zu Beginn der Nachricht überflog. Wie er mit seinem Studienprojekt vorankam. Ob er das Interview mit seinem Vater in der Lokalzeitung gelesen hatte. Was er über ein weiteres Praktikum in den Semesterferien dachte. Doch es war der Teil darunter, der Jays Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Teil, in dem sein Vater schrieb, dass er ihn *kurzfristig* zu Hause erwartete.

*Um wichtige Entscheidungen zu besprechen, die ich hinsichtlich deines Einstiegs in die Firma getroffen habe.*

Jays Kehle zog sich zusammen. Er war seit Monaten nicht mehr zu Hause gewesen. Nicht, weil er es nicht wollte. Er vermisste seine Familie, vor allem seine Oma. Trotzdem hatte er sie zuletzt immer öfter

vertröstet.

Sein Vater beendete die Mail mit einer Auswahl an Terminen, zu denen er Zeit für ihn hatte. Ein Termin für seinen eigenen Sohn. Jay hätte gerne behauptet, dass ihm das nach all den Jahren nichts mehr ausmachte. Aber es tat immer noch weh.

*Gib mir Bescheid, wann du kommst.*

Jay schloss die Mail und steckte grob das Handy weg. Wieso sagte ihm sein Vater nicht einfach, was er von ihm wollte, und zitierte ihn stattdessen wie einen Angestellten zum Vierteljahresgespräch zu sich?

»Alles okay?«, fragte Noah neben ihm vorsichtig.

»Klar«, behauptete Jay. Er hatte nicht die geringste Lust, darüber zu reden. Zumindest nicht jetzt. »Aber sag mal, was hältst du von einem Abstecher zum Rhein?«

Noah musterte ihn zweifelnd. »Was hast du im Sinn?«

»Egal.« Solange es ihn nur davon abhielt, darüber nachzudenken, was sein Vater jetzt schon wieder mit ihm vorhatte. »Zur Altstadt?«

Und solange es ihm half, den miesen Gedanken loszuwerden, dass ihm das bisschen Freiheit, das er sich in den letzten Jahren erkämpft hatte, wie Sand durch die Finger rann, ohne dass er es aufhalten konnte.

## Kapitel 2



»Einmal Bikini Island. Macht 5,90.«

Jay zog einen Schein hervor und tauschte ihn gegen den Plastikbecher, den ihm die junge Frau mit den hellrosa gefärbten Haaren über die Holztheke reichte. Der Cocktail war eiskalt und roch nach Grapefruit und Limetten. Genau wie die klebrigen Münzen, die sie ihm als Wechselgeld zurückgab.

Leicht angewidert steckte Jay es ein und schob sich an einem wartenden Pärchen vorbei zum Rand der Strandbar. Noch auf dem Weg probierte er einen ersten Schluck.

Fast hätte er ihn umgehend wieder ausgespuckt. Das Gemisch aus billigem Wodka und Fruchtsaft breitete sich derart sauer in seinem Mund aus, dass er spüren konnte, wie sich seine Gesichtshaut zusammenzog. Diese *Insel* würde er definitiv meiden. Zum Glück hatte er ohnehin nichts für Bikinis übrig.

Es war nicht sein erster Cocktail an diesem Abend, aber die ablenkende Wirkung, die er sich von dem Alkohol erhofft hatte, blieb bislang aus. Im Gegenteil, er hatte sogar den Eindruck, dass die drängenden Fragen, was sein Vater von ihm wollte und wie er das Ende seines Studiums weiter hinauszögern könnte, nur lauter wurden.

Seufzend angelte er sein Smartphone aus der Gesäßtasche. In den letzten zwei Tagen hatte er die Mail seines Vaters oft genug gelesen, um sie auswendig zu kennen. Trotzdem rief er sein Postfach auf und überflog die Zeilen erneut, erfüllt von der sinnlosen Hoffnung, diesmal eine Erklärung zu entdecken, die ihm bisher entgangen war. Doch der Text blieb derselbe.

Jay atmete tief durch. Rational betrachtet hatte er keinen Grund, sich verrückt zu machen. Wenn sein Vater für ihn einen ähnlichen Einstieg plante, wie ihn seinerzeit sein Opa für seinen Sohn vorgesehen hatte, würde er in der Fertigung starten und sich über die technische Abteilung und die Verwaltung nach oben arbeiten. Mit Abstechern in den Außendienst, das Lager und die Marketingabteilung.

Nichts davon wäre neu für ihn, denn es gab viele Mitarbeiter, die Jay von klein auf kannte. Trotzdem wünschte er sich, sein Vater hätte ihm etwas gegeben, an dem er sich festhalten konnte. Irgendetwas gegen dieses seltsame Gefühl, in der Mitte eines Raums zu stehen, in dem ihn jeder anstarrte, sich aber niemand dafür interessierte, was *er* eigentlich wollte.

Obwohl er das, wenn er genauer darüber nachdachte, selbst nicht sagen konnte ...

»Hey, hast du mich vergessen?«

Jay steckte das Smartphone weg und drehte sich zu Maren um. Die Sonne brachte ihr rotes Haar zum Leuchten und ihr langes Kleid wallte wie eine bunte Wolke um ihre Beine, als sie über die Wiese zu ihm kam. Schlagartig erinnerte er sich wieder. Er hatte ihr einen Cocktail mitbringen wollen. Ihr und ... wem

nochmal? Jay schaute zu ihren Freunden, die ihre Decken am Rand der Rheinwiese ausgebreitet hatten. War es Pia gewesen? Oder der dunkelhaarige Kerl neben ihr?

»Sorry ... Was wolltest du nochmal?«

»Virgin Colada. Aber wie es aussieht, muss Frau sich wieder selbst helfen.«

Sie ging weiter zur Strandbar und kehrte keine Minute später mit einem Becher zurück, aus dem es verführerisch nach Kokos duftete.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte Jay überrascht und sah an ihr vorbei zu den Schlangen, die sich kaum bewegt hatten. »Ich habe über zehn Minuten gewartet.«

Maren schnappte sich eine ihrer roten Locken und wickelte sie verführerisch um ihren Zeigefinger. »Du hast eben nicht meinen Charme.«

Jay grinste. Klang so, als hätte sie einen schockverliebten Kerl um sein Getränk gebracht.

»Gehst du zurück zu den anderen?«

»Später. Vorher wollte ich mit dir reden.«

Jay wich ihrem Blick aus, trank von seinem Cocktail und konzentrierte sich auf den Geschmack in seinem Mund. Falls er den überhaupt noch richtig wahrnahm, so, wie seine Zunge mittlerweile brannte.

»Du bist schon seit Tagen so mies drauf«, begann sie schließlich. »Ist was passiert?«

»Nein, nichts.«

Er musste sie nicht ansehen, um zu merken, dass sie ihm nicht glaubte. Nach bald fünf Jahren, die sie schon zusammenwohnten, kannte Maren ihn besser, als ihm lieb war.

»Und was ist mit dieser Nachricht, die du pausenlos liest?«

Jay seufzte. Er wollte nicht darüber reden. Aber auch er kannte Maren inzwischen gut genug, um zu wissen, dass sie nicht lockerlassen würde.

»Eine Mail. Von meinem Vater.«

»Okay.« Maren zupfte ein Stück Ananas von dem Holzspieß in ihrem Becher und schob es in den Mund. »Und was will er?«

»Dass ich am Wochenende nach Hause komme.«

Sie nickte und rührte mit dem Strohhalm in ihrem Cocktail. Jay beobachtete sie neidisch. Wieso hatte er sich nur für diese dämliche Bikini-Insel entschieden?

»Ist doch super. Dann kannst du endlich mit ihm reden.«

»Und worüber?«

»Zum Beispiel darüber, dass du dein Studium hasst und nicht für ihn arbeiten willst.«

»Geniale Idee«, erwiderte Jay bitter. Bei ihr hörte sich das so einfach an. Aber sie kannte seinen Vater nicht. »Und wenn ich schon dabei bin, erzähle ich ihm auch gleich, dass ich Sex mit Männern habe. Er wird sich vor Begeisterung überschlagen.«

»Kein Grund, gleich zynisch zu werden«, sagte Maren beleidigt und hob den Strohhalm in seine Richtung. »Aber irgendwann musst du mit ihm reden, Jay.«

»Da gibt es nichts zu reden. Es ist alles in bester Ordnung.«

Jay erwartete weiteren Protest, stattdessen musterte Maren ihn, als würde sie nach etwas suchen. Er konnte nicht sagen, ob sie es fand.

»Ich gehe wieder zu den anderen«, sagte sie schließlich. »Kommst du mit?«

Jay deutete Richtung Bar. »Erstmal hole ich mir was anderes zu trinken. Dieser Cocktail ist furchtbar.«

Sie legte eine Hand auf seinen Unterarm. »Du weißt, dass ich es nicht böse meine, oder?«